

# SWR2 Lesenswert Magazin

Vom 26.11.2017 (17:05 – 18:00 Uhr)

**Redaktion: Frank Hertweck**

**Moderation: Anja Höfer**

---

**Mit neuen Büchern von** Joachim Meyerhoff, und Volker Weidermann, sowie Büchern über Lion Feuchtwanger, Heinrich Böll und Napoleon Bonaparte

**Joachim Meyerhoff: Die Zweisamkeit der Einzelgänger**

Kiepenheuer & Witsch, 416 Seiten, 24 Euro

Gespräch mit Julia Haungs

**Volker Weidermann: Träumer. Als die Dichter die Macht übernahmen**

Kiepenheuer & Witsch, 288 Seiten, 22 Euro

Rezension: Oliver Pfohlmann

**Anne Hartmann: Ich kam, ich sah, ich werde schreiben.**

**Lion Feuchtwanger in Moskau 1937. Eine Dokumentation**

Wallstein Verlag, 455 Seiten, 39 Euro

Rezension: Stefan Berkholz

**Heinrich Böll: Man möchte manchmal wimmern wie ein Kind.**

Die Kriegstagebücher 1943-1945

Kiepenheuer & Witsch, 352 Seiten, 23 Euro

**Ralf Schnell: Heinrich Böll und die Deutschen**

Kiepenheuer & Witsch, 240 Seiten, 19 Euro

Sammelrezension: Sabine Fröhlich

**Patrice Gueniffey: Bonaparte 1769-1802**

Aus dem Französischen von Barbara Heber-Schärer, Tobias Scheffel und Claudia Steinitz

Suhrkamp, 1296 Seiten, 58 Euro

Rezension: Michael Kuhlmann

**Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

**Service:**

SWR2 Forum Buch können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter [www.swr2.de](http://www.swr2.de) oder als **Podcast** nachhören:  
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/literatur.xml>

---

**Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://www.swr2.de)

**Volker Weidemann: Träumer. Als die Dichter die Macht übernahmen**

Von Oliver Pfohlmann

Von einer besseren Welt träumen viele. Dichter und Künstler zum Beispiel. Natürlich haben sie selten Gelegenheit, ihre Utopien Wirklichkeit werden zu lassen. Was aber, wenn sie es doch einmal könnten? Wenn die Kunst die Macht über die Wirklichkeit bekäme? Nimmt man die Münchner Räterepublik als Beispiel, muss einem vor dieser Vorstellung leider Angst und Bange werden. Schon der Beginn der Revolution nach Kriegsende im November 1918 kam vielen Zeitzeugen wie ein schlechter Scherz vor; Thomas Mann sprach gar von einem „Faschingsersatz“: Aber wie auch anders, wenn die herrschende Ordnung plötzlich zusammenbricht und sich die königliche Familie nach 900-jähriger Herrschaft bei Nacht und Nebel aus dem Staub macht – und wenn sich dann ausgerechnet ein Feuilletonist zum Ministerpräsidenten erklärt:

[O-Ton 1: Volker Weidemann]

„Da kommen irgendwelche Traumtänzer daher, in diesem Fall Kurt Eisner, Theaterkritiker, und setzt sich auf den freigewordenen Stuhl und sagt, jetzt probier ich doch mal, und dann kommen blutjunge Dramatiker aus Heidelberg,

kommen verrückte Dichter und probieren Demokratie, und das ist erst mal ein interessantes Experiment, ist dann grauenvoll ausgegangen, das muss man sagen, aber erst mal war es interessant, und die hatten damals einfach keine Vorbilder, es gab keine Blaupause, sondern man hat erst mal gesagt, wie geht Politik, wie geht Politik, wenn jeder mitmacht, wie geht Politik, wenn man seine Lehrpläne in der Literatur findet.“ (Nr. 1, 0.16-0.54)

### **Beitrag:**

Der Literaturkritiker Volker Weidemann hat der Münchner Räterepublik nun ein Buch gewidmet. Es trägt den Titel „Träumer“ und ist knapp 300 Seiten stark. In ihm kann man nachlesen, wie tragisch bereits Kurt Eisner scheiterte, ein „Träumer und Prophet“, so Weidemann: Aus Bayern, dem neuen „Freistaat“, wollte er mit Hilfe der Kunst ein Modell für ein besseres, friedliches Deutschland machen; bei den ersten Wahlen erzielten Eisners „Unabhängige Sozialdemokraten“ dann aber nur mickrige 2,5 Prozent. So richtig verrückt wurde es aber erst nach seiner Ermordung durch einen rechten Fanatiker: als im April 1919 Schriftsteller wie Ernst Toller, Gustav Landauer oder Erich Mühsam das Machtvakuum zwischen Parlament und Kommunisten für sich nutzten und die „Bayerische Räterepublik“ ausriefen.

Die Dichter und Weltverbesserer legten umgehend los; offenbar ahnten sie, dass ihnen für ihren Traum von einer sozialistischen Gesellschaft der Menschenliebe nur wenig Zeit bleiben würde. Gustav Landauer zum Beispiel wollte Bayerns Schüler in Nachwuchspazifisten verwandeln; er verbot Hausaufgaben und ließ die Schüler die Gedichte Walt Whitmans lernen. Dagegen wollte der Ökonom Silvio Gesell gleich den ganzen Kapitalismus zerstören, indem er den Zins abschaffte und das Geld „faulen“ ließ, wie er es nannte. Anderen Mitgliedern der neuen Räteregierung kam die Realität vollends abhandeln: Franz Lipp beschwerte sich als neuer Quasi-Außenminister telegrafisch beim Papst, sein Vorgänger hätte den Abortschlüssel mitgehen lassen; Sanitäter mussten den offenbar geistig Verwirrten in eine Irrenanstalt bringen.

Am Ende sollte es keine Woche dauern, bis die Dichter den, wenn man so will, Profis in Sachen Revolution, Platz machen mussten, Eugen Leviné und seinen Kommunisten. Da war München längst von Freikorps-Verbänden und Armee-Einheiten aus Berlin umstellt – nach wenigen Tagen endete das Experiment mit der Räterepublik in einer Orgie aus Blut und Gewalt. Bis zu 1000 Tote soll es gegeben haben; viele der damaligen Protagonisten, der Menschenfreund Landauer ebenso wie der Hardcore-Kommunist Leviné, wurden ermordet oder hingerichtet. Andere wie Toller oder Mühsam kamen ins Gefängnis. Trotz dieses Ausgangs lohne

sich aber die Beschäftigung mit der Räterepublik, glaubt Volker Weidermann, und zwar gerade heute:

[O-Ton 2: Volker Weidermann]

„Selten, glaube ich, ist in der Geschichte so viel gutes, blauäugiges, weichherziges, liebevolles Denken in so kurzer Zeit in so brutale Gewalt umgeschlagen wie hier, ähm, vielleicht musste es so kommen, weil es keine Erfahrung gab, weil diese Typen eben auf der einen Seite Naivlinge waren, unglaublich naiv, ahnungslos und gleichzeitig eben so idealistisch; gleichzeitig ist das mein fester Glaube, dass wir etwas aus der Literatur lernen können und von den Schriftstellern lernen können, und wenn in der Zeit von heute, wo alles, wir alle von Alternativlosigkeit umstellt sind, von diesem bürokratischen Denken, von den Institutionen, die fest gemauert sind, dann denke ich doch manchmal, wie schön wäre es, das Denken ein wenig zu befreien, etwas zu lernen aus der Geschichte, aus den Büchern, aber auch von diesen Typen, die so verantwortungslos sind, einfach frei zu denken und anders zu denken.“  
(Nr. 8, 0.08-1.08)

### **Beitrag:**

Nicht jeder wird wohl Weidermanns Begeisterung über den politischen Dilettantismus der Räte-Dichter teilen. Sein Buch großartig finden darf man aber trotzdem. Denn wie schon in dem Vorgänger-Buch „Ostende“ erzählt der Kritiker auch von dieser – Zitat – „Weltsekunde der Literatur an der Macht“ – aus verschiedenen Perspektiven. Immer wieder springt Weidermann von Hauptfiguren wie Kurt Eisner zu Nebendarstellern wie Oskar Maria Graf oder zu Beobachtern wie Rainer Maria Rilke. Gestützt auf Tagebücher und Autobiografien, immer in der Gegenwartsform und mit einer großen Portion Empathie, verwandelt sich Geschichte so in einen packenden Film, ein Zeitmosaik, in dem nur weibliche Protagonisten etwas zu kurz kommen. Weidermanns multiperspektivische Darstellung ist wie geschaffen für eine so dichte, chaotische Zeit – in der sich die Ereignisse überschlugen und den Akteuren immer wieder die Kontrolle entglitt. Spannend ist auch, wie unterschiedlich die Dichter auf die Revolution reagierten: Ein sonst so zeitenferner Ästhetizist wie Rilke war plötzlich ständig in den Versammlungssälen zu sehen. Dagegen fürchtete Deutschlands repräsentativster Dichter, Thomas Mann, in seiner Villa am Herzogpark abwechselnd um sein Vermögen oder sein Leben. Zwischendurch fand zwar auch er die Revolution irgendwie großartig, am Ende jubelte er aber doch darüber, wie die Armee mit all den „landfremden“, *jüdischen* Elementen kurzen Prozess machte:

[O-Ton 3: Volker Weidermann]

„Alle Freunde von Thomas Mann müssen in dieser Phase wirklich stark sein, denn er war einfach vor allem auch ein brutaler Antisemit, der auch Wörter verwendete, die ihm später, wenn er sie jemals wieder gelesen haben sollte, selbst peinlich gewesen sein *müssen*, er sprach immer vom Ausmerzen und von den elenden Juden und von den Asphaltliteraten, die auszumerzen seien, mit denen ordentlich aufgeräumt werden müsse standrechtlich, also das war wirklich seine brutalste und unangenehmste Phase.“ (Nr. 4, 1.13-1.44)

### **Beitrag:**

Der allgegenwärtige Antisemitismus der Nachkriegszeit war sicher einer der Gründe, warum die Räterepublik zum Scheitern verurteilt war. Umso erstaunlicher, dass ausgerechnet von dem Kriegsheimkehrer Adolf Hitler aus der Rätezeit keine judenfeindliche Äußerung überliefert ist. Denn ja, auch er war als Soldat vor Ort; ein Fotodokument beweist sogar seine Teilnahme am Trauerzug für den ermordeten Kurt Eisner. Seinen späteren Selbstdarstellungen zum Trotz sei Hitler damals ein „Rädchen im Getriebe des Sozialismus“ gewesen, betont Volker Weidemann und stützt sich dabei auf die Arbeiten des Hitler-Biografen Thomas Weber. Erst als die Räterepublik scheiterte, habe er die Seiten gewechselt, bei den neuen Machthabern Kameraden denunziert und judenfeindliche Reden gehalten. Man kann Volker Weidemann nur zustimmen: In dem Wendehals Hitler kristallisiert sich besonders dramatisch, wie sehr das, was als Verwirklichung großer Menschheitsträume begann, in unversöhnlichem Hass und Gewalt endete.

### **Anne Hartmann: Ich kam, ich sah, ich werde schreiben. Lion Feuchtwanger in Moskau 1937. Eine Dokumentation**

Von Stefan Berkholz

**Autor:** War Lion Feuchtwanger nun arglos oder politisch verführt? War er einfach zu eitel für Lobpreisungen aus Moskau und deshalb empfänglich für ihre Propaganda? Oder war es so etwas wie eine Trotzreaktion? Anne Hartmann, Slavistikdozentin an der Ruhr-Universität Bochum, hat in einer jahrelangen, sehr aufwändigen Recherche versucht,

Licht ins Dunkel zu bringen.

**O-Ton 1,  
Hartmann:  
(0'25)**

Gerade die Geheimdienstberichte zeigen, dass er keineswegs so blind und naiv war wie viele Literaturwissenschaftler ihn charakterisieren. Er hat schon ziemlich genau gesehen, was lief. Er hat es wahrscheinlich aus politischer Raison zurückgestellt, weil er dachte, das wäre im Sinne der guten Sache.

**Autor:**

Die gute Sache meinte: Kampf gegen Hitler. Wer sollte denn der Bedrohung durch Hitler, in Zeiten der Appeasement-Politik zumal, erfolgreich widerstehen können, wenn nicht Stalin?

**Zitator:**

Es tut wohl, nach all der Halbheit des Westens ein solches Werk zu sehen, zu dem man von Herzen Ja, Ja, Ja sagen kann. Und weil es mir unanständig schien, dieses Ja im Busen zu bewahren, darum schrieb ich dieses Buch.

**Autor:**

So enthusiastisch beendete Lion Feuchtwanger seinen schmalen „Reisebericht für meine Freunde“, wie der Untertitel lautet. Feuchtwanger war 52 Jahre alt, als er Ende November 1936 zu seiner zehnwöchigen Moskaureise aufbrach. Seit 1933 lebte der Schriftsteller im südfranzösischen Exil, weitgehend im Abseits. Politisch, ja antifaschistisch war sein Werk erst 1930 geworden, als er seinen Roman „Erfolg“ publizierte, ein Sittengemälde Bayerns in Zeiten nationalsozialistischen Aufstiegs. Hitler brachte die Welt an den Rand des Abgrunds, und Stalin erschien vielen als einzige Möglichkeit, Hitler zu überwinden.

**Zitator:**

Ich konstatiere mit der größten Befriedigung: hier versteht man ausgezeichnet, was der Feind plant. Und trotz der großen Anspannung des Aufbaus vergißt kein Mensch auch nur einen Augenblick die großen Anstrengungen, die notwendig sind, um den Aufbau zu verteidigen. Ich habe viel

mit der Jugend gesprochen und die feste Überzeugung davongetragen, daß die Zukunft der Union auf fester Grundlage basiert. Ich kam, ich sah, ich werde schreiben, verabschiedete sich Lion Feuchtwanger.

**Autor:** Wie ein Imperator beendete Feuchtwanger seinen Abschiedsgruß von Moskau am 6. Februar 1937. „Ich kam, ich sah, ich werde schreiben“, ist nun auch zum Titel dieser überaus ergiebigen Dokumentation geworden. Feuchtwangers Bekenntnisschrift hatte er in nur fünf Wochen im März und April 1937 vollendet. Womöglich galt sie ihm in erster Linie als Antwort auf den französischen Schriftsteller André Gide, der kurz zuvor, im Dezember 1936, seinen Bericht eines Abtrünnigen vorgelegt hatte, der Titel: „Zurück aus Sowjet-Russland“. Anne Hartmann fordert dazu auf, Feuchtwangers Bericht nicht gleich besserwisserisch und aus heutiger Sicht in eine bestimmte Ecke zu stellen.

**O-Ton 2, Hartmann: (0'30)** Wenn man aber genau liest, dann sieht man, wie dieser Reisebericht eigentlich Gide als Sparringspartner benutzt, sich dauernd darauf bezieht, wie er auch Skeptikern und Zweiflern das Wort einräumt. Da heißt es dann immer wieder, Kritiker sprechen von der Herrschsucht Stalins, er habe aus Rachgier alle ringsherum beseitigt und so weiter. Und das ist natürlich in einer Zeit, wo die sowjetische Literatur so was nie hätte schreiben können, ganz bemerkenswert. Zumal der Reisebericht so ins Russische übersetzt wurde.

**Zitator:** Ich machte mich auf den Weg als ein 'Sympathisierender'. Ja, ich sympathisierte von vornherein mit dem Experiment, ein riesiges Reich einzig und allein auf Basis der Vernunft aufzubauen, und ich ging nach Moskau mit dem Wunsch, es möge dieses Experiment geglückt sein.

**Autor:** Anne Hartmann hat eine vielstimmige Chronik

zusammengestellt, in der Feuchtwangers Moskareise aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet wird. In der umfangreichen Einleitung erhellt sie den Kontext der Exiljahre, geht auf Feuchtwangers spätere Kontakte zur Sowjetunion ein und bietet eine genaue Analyse von „Moskau 1937“ an. In einem Dokumententeil schließlich hat die Autorin die brisanten Geheimdossiers aufgenommen sowie Feuchtwangers Interview mit Stalin und seine unveröffentlichten Moskauer Reden. Dass Feuchtwanger in seinem sogenannten Reisebericht die Schauprozesse als rechtmäßig beurteilt, kritisiert Anne Hartmann besonders.

**O-Ton 3,  
Hartmann:  
(0'30)**

Am Schlimmsten ist natürlich diese Szene des Schauprozesses. Wo er das Ganze schildert wie ein nettes Plauderstündchen. Und Karl Radek hätte noch eine Zitronenscheibe in seinen Tee geworfen. Das ist natürlich ganz peinlich. (...) Das ist ja eines der großen Rätsel nach wie vor, warum diese Schauprozesse überhaupt funktioniert haben. Warum diese hochrangigen Politiker nicht diese Bühne genutzt haben, um noch mal, ein letztes Mal die Wahrheit zu sagen.

**Autor:**

Die Sensation in Feuchtwangers Reisebericht war sicherlich die Schilderung vom Treffen mit Stalin, Anfang Januar 1937. Drei Stunden lang unterhielt sich der Schriftsteller mit dem Diktator über Fragen zur Demokratie, zur Freiheit des Schriftstellers und zur Vergötzung des Führers. Verstehen konnte Feuchtwanger den Diktator nicht, alles wurde ihm übersetzt. Dennoch fügte er in sein Buch so etwas wie eine Persönlichkeitsstudie ein.

**Zitator:**

Stalin spricht langsam, mit leiser, etwas dumpfiger Stimme. Er liebt keinen Dialog mit kurzen, bewegten Fragen, Antworten, Zwischenreden, sondern zieht es vor, langsame, überlegte Sätze aneinanderzureihen. Er spricht druckreif, manchmal, als ob er diktierte.



**Autor:**

Ein politischer Betriebsunfall Feuchtwangers war es aber letztlich nicht. Denn der Schriftsteller nahm den Kontakt zu Moskau nach Kriegsende wieder auf. Er schickte Grußadressen an Stalin, er würdigte die Oktoberrevolution zu den Jahrestagen. „Der Kern der Bewunderung blieb konstant“, zieht Anne Hartmann ein Fazit. Letztlich verteidigte Feuchtwanger nicht ein real existierendes Land, sondern eine Utopie, in der seine Überzeugungen von Vernunft verwirklicht werden sollten. Mit ihrer Dokumentation möchte die Autorin dem Buch „Moskau 1937“ zunächst mal Gerechtigkeit widerfahren lassen, Einblick in eine Zeit gewähren, um damit eine Grundlage für eine Beurteilung und womöglich auch Neubewertung zu schaffen. Anne Hartmann scheut eine Verurteilung, sie wägt vorsichtig ab und wagt kein eindeutiges, hartes Fazit. Lieber lässt sie die Dokumente für sich sprechen, um der Wissenschaft weitere Analysen und auch Debatten zu ermöglichen. Am Ende aber spricht sie auch vom „Ergebnis eines großen Irrtums“.

**O-Ton 4,  
Hartmann:  
(0'25)**

Es ist sicher kein Stück hoher Literatur und politisch ist es auch daneben. Aber es ist eben gerade ein absolut aufschlussreiches Zeitdokument. Auch über die Illusionen von Intellektuellen damals, ich denke, auch heute kann man Ähnliches sicherlich beobachten. Der Preis, der zu zahlen ist, wenn man der guten Sache dienen will. (...) Was man Feuchtwanger vielleicht zugutehalten muss: Er hat auch einen hohen Preis bezahlt für sein Buch. Er ist nie in den USA eingebürgert worden. Dabei hat der FBI bis an sein Lebensende im Dezember 1958 Berichte über ihn angefertigt und da taucht immer wieder dieses „Moskau-Buch“ auf als skandalträchtig.

**Heinrich Böll: Man möchte manchmal wimmern wie ein Kind.**  
**Ralf Schnell: Heinrich Böll und die Deutschen**

Von Sabine Fröhlich

Autorin:

Man hatte ihn schon fast vergessen, aber nun, zum 100. Geburtstag Heinrich Bölls, erinnern Bücher, Filme und Podiumsdiskussionen an den Schriftsteller und streitbaren Intellektuellen, der sich eingemischt hat in die politischen Debatten seiner Zeit. Er war ein Vorbild, so ist zu hören, eine moralische Instanz, und das klingt wie eine Reminiszenz an eine ausgestorbene Spezies. Gewiss ist die Zeitgeschichte über vieles hinweggegangen, worüber Böll geschrieben und gesprochen hat, die Nachkriegsjahre, die alte Bundesrepublik, die Attentate der RAF und die Stationierung der Mittelstreckenraketen. Ist Böll nur noch eine historische Figur oder hat er uns auch heute noch etwas zu sagen? Für Ralf Schnell, Autor einer Essaysammlung über "Heinrich Böll und die Deutschen", steht eins fest: Böll selbst machte sich wenig Sorgen darüber, ob seine Bücher die Zeitgenossenschaft überdauern würden.

Zitat:

*Böll selbst hätte diese Diskussion vermutlich ungerührt gelassen. "Es ist mir gleichgültig", schrieb er 1972, "ob irgendeiner nach meinem Tod sich noch für irgendetwas interessiert, was ich geschrieben habe, und manchmal bin ich erstaunt, daß sich einer noch eines Romans erinnert, den ich vor zehn Jahren geschrieben habe..."*

Autorin:

Heinrich Böll schrieb, nach eigenen Worten, "gebunden an Zeit und Zeitgenossenschaft, an das von einer Generation Erlebte, Erfahrene, Gesehene und Gehörte". Dass der Gesellschaftskritiker Böll ohne den Sprachkünstler nicht zu denken ist, das zeigt Ralf Schnell in seinem Buch anhand von weniger bekannten Texten und exemplarischen Stationen aus Leben und Werk des Schriftstellers. Der Sohn einer kinderreichen katholischen Handwerkerfamilie aus dem Rheinland hatte von zu Hause eine stabile Widerständigkeit gegenüber Obrigkeiten aller Art mitbekommen, er war gegen die Nazis, und er hasste den Krieg, in den er mit 21 eingezogen wurde. Vom ersten bis zum letzten Tag des Zweiten Weltkriegs war er Soldat, in Deutschland, Polen, Frankreich, auf der Krim und in Rumänien. Wie stark

die Kriegserfahrung ihn geprägt hat, ist aus seinen frühen Erzählungen herauszulesen, auch aus den posthum von Bölls Witwe herausgegebenen "Briefen aus dem Krieg", für Ralf Schnell das bedeutendste autobiografische Zeugnis des Schriftstellers. Eine besonders authentische Vorstellung dieser Schreckensjahre gibt ein Dokument, das vom Verlag Kiepenheuer & Witsch soeben publiziert wurde: "Man möchte manchmal wimmern wie ein Kind", so der Titel der "Kriegstagebücher 1943 bis 1945", einer Faksimile-Ausgabe von Taschenkalendern, in die der unfreiwillige Kriegsteilnehmer seine Angst und Verzweiflung hineingekritzelt hat.

Aus kurzer Gefangenschaft entlassen, empfand Böll die "Stunde Null" zunächst als Chance eines Neubeginns, als eine Freiheitserfahrung, die ihn zum Schreiben antrieb und zur Suche nach einer "bewohnbaren Sprache in einem bewohnbaren Land".

Zitat

*Eine einzigartige Möglichkeit, diese Erfahrung anzunehmen, sah Böll für sich in der Sprache. Sie erwies sich für den Kriegsheimkehrer, der Schriftsteller werden wollte, als das Medium einer Selbstbegegnung, die ihm eine neue Sicht auf Deutschland und die Deutschen eröffnete.*

Autorin:

Nach ersten Texten, die noch vom Kriegspathos geprägt waren, entwickelte Böll seinen unverwechselbaren Ton, eine Mischung aus Humor und Ironie, wiederzufinden in seinen Satiren und in Erzählungen wie "Die schwarzen Schafe", mit der er 1951 den Preis der Gruppe 47 gewann. Ein Grundton zwischen Sarkasmus und Melancholie ließ schon in den frühen Romanen das Gefühl der Fremdheit anklingen, das Böll in seinem Verhältnis zu Deutschland nie verließ. In einer Rede, die er Jahrzehnte später, 1974 in Jerusalem auf einer Tagung des internationalen P.E.N.-Clubs hielt, thematisierte er diese Fremdheit in einem weiter gefassten Sinn, den Ralf Schnell zu Recht mit Bölls tiefer Verwurzelung im katholischen Glauben und seiner Suche nach Transzendenz verbindet.

Zitat:

*Es geht Böll um das "metaphysisch" begründete Problem des Fremdseins in der Welt: um Fremdheit im Verhältnis zur deutschen Geschichte und zur deutschen Politik, zu Herkunft und Heimat, sogar zum eigenen Werk. Böll gibt mit seiner Rede dieser Irritation in Gestalt suggestiver Fragen Ausdruck: "[S]ind wir nicht alle fremd*

*auf dieser Erde? Fremd im eigenen Land, in der eigenen Familie, und gibt es da nicht Augenblicke, wo einem die eigene Hand so fremd wird wie die eigene Wohnung?"*

Autorin

Aber auch jenseits aller Metaphysik leben Heinrich Bölls Figuren, von Robert Fäehmel in "Billard um halb zehn" bis zu Leni Gruyten in "Gruppenbild mit Dame" wie Fremdlinge im eigenen Haus, umgeben von Altnazis und frisch gewendeten Demokraten. Renitent und eigensinnig wie der Autor, der sie sich ausgedacht hat, gehen sie in der Adenauer-Republik der 50er Jahre ihrer Wege, vom Wissen um ungesühnte Verbrechen beschwert.

Als politischer Schriftsteller wendete sich Böll gegen die Geschichtsvergessenheit der deutschen Nachkriegsgesellschaft, insbesondere der katholischen Kirche, aus der er öffentlich austrat. Er kritisierte die Sprache der kirchlichen Würdenträger, die den Kontakt zur Realität verloren habe und die, wie er schrieb, zu einer *Sprache von Kontaktlosen oder zumindest Kontaktgestörten* verkommen sei. Auch seine harsche Kritik an den Erinnerungen Konrad Adenauers hakten bei dessen Sprache ein, dem, so wörtlich "trägen Fluss dieser nicht etwa trockenen, sondern ganz und gar vertrockneten, armseligen Prosa". Die schärfsten Polemiken verfasste er später in den bleiernen 70er Jahren gegen die Springer-Presse und deren Hetze gegen die RAF-Terroristen, was ihm prompt den Verdacht eintrug, ein Sympathisant der Attentäter zu sein.

Ralf Schnell nimmt Böll posthum in Schutz gegen solche Vorwürfe und verteidigt ihn gegen seine vielen Kritiker. Ob das schwere geisteswissenschaftliche Geschütz, das er gelegentlich auffährt, den polemischen wie den spielerischen Zügen seines Autors wirklich gerecht wird, sei dahingestellt. Stärker überzeugt, wie dezidiert und präzise er die vielen Klischees zerlegt, die sich bis heute im Bild Heinrich Bölls erhalten hätten: nein, Böll sei weder der "gute Mensch von Köln" noch das "Gewissen der Nation" gewesen, weder "Moralist im Stile eines Günter Grass" noch - obwohl gläubiger Katholik - ein "katholischer Schriftsteller".

Zitat:

*Gewiss: Heinrich Böll hat sich eingemischt. Doch er tat dies stets auf eigenes Risiko, auf eigene Verantwortung und im eigenen Namen. Er ließ sich zu keinem Zeitpunkt als Repräsentant vereinnahmen. Und eben deshalb kam der einst bekannteste deutsche Autor als ein "offizieller deutscher Dichter" auch nicht in Betracht, wie*

*Theodor W. Adorno treffend bemerkte. Böll war, wie er selbst gelegentlich eingeräumt hat, ein "Einzelkämpfer" - ein Begriff, der eine Haltung bezeichnet, keine Position.*

Autorin:

Positionen fallen aus der Zeit, Haltungen bleiben - eine Wendung, die man so verstehen darf, Böll vor dem endgültigen Vergessen zu bewahren, indem man ihn als Figur der Zeitgeschichte und seine Bücher als Dokumente deklariert. Aber solche Historisierung sollte niemanden davon abhalten, Böll einfach mal wieder zu lesen und zu schauen, was passiert. Denn nicht nur seine Stimme könnte heute wieder auf Resonanz stoßen, auch manche seiner Themen sind durchaus nicht passé. Man denke nur an seinen Vorschlag, die Kirchen mögen sich gegen die unbezahlbaren Mieten in den Städten wenden.

### **Patrice Gueniffey: Bonaparte 1769-1802**

Von Michael Kuhlmann

## **Autor**

Halb Lyon war auf den Beinen an jenem 13. Oktober 1799: die Kutsche eines prominenten Reisenden wurde erwartet. Schon unten in der Provence hatten ihn die Menschen bejubelt, dann in Avignon, in Montélimar und Valence. Der General Napoléon Bonaparte war aus Ägypten zurückgekehrt, und nun fuhr er nach Paris. Bonapartes Generals-Kollege Jean-Antoine Marbot kam aus dem Staunen nicht heraus.

### **Zitat Marbot (671)**

„Alle Häuser waren beleuchtet und beflaggt. Man ließ Raketen steigen, in den Straßen drängte sich eine solche Menschenmenge, dass unser Wagen kaum vorwärtskam. Auf den öffentlichen Plätzen tanzte man; und die Luft erzitterte von dem unausgesetzten Ruf: ‚Hoch Bonaparte, der Erretter des Vaterlandes!‘“

## **Autor**

Der Heilsbringer war er für viele Franzosen – nach zehn revolutionsgeschüttelten Jahren. Niemand konnte ahnen, wie sehr der Mann, der da 1799 in der Kutsche von der Côte d'Azur nach Paris fuhr, ganz Europa verändern würde. Für Patrice Gueniffey brauchte Napoléon dazu allerdings auch ein bestimmtes Umfeld. Gueniffey schreibt:

### **Buchzitat (67 f.)**

„Die Rolle, die Napoléon spielte, hat nicht primär mit Napoléon zu tun, sondern mit der Krise, die die Französische Revolution ausgelöst hatte. Große Männer sind Kinder von Krisenzeiten, Epochen, in denen begabte Individuen ihre Fähigkeiten entfalten und ihren Willen in einem Maß durchsetzen können, wie es in gewöhnlichen Zeiten unmöglich wäre. Doch es wäre übertrieben, das Auftreten großer Männer als Ergebnis eines objektiven Prozesses darzustellen.“

## **Autor**

Was Napoléon tat und mit welchen Begleitumständen er leben musste – darum geht es in Gueniffeys vier Finger dicker Biographie. Als die Revolution ausbrach, interessierte sich Bonaparte nur für die korsische Unabhängigkeit. Später neigte er

dem Tyrannen Robespierre zu, weil er sich von ihm Ordnung in Frankreich erhoffte. Als Robespierre gestürzt war, übernahm ein Direktorium die Macht, und das stützte sich bald vor allem auf die Armee. In dieser Armee hatte der Endzwanziger Bonaparte Karriere gemacht – zunächst in Italien, gegen die Österreicher. Ein gefährlicherer Gegner allerdings war England. Auf der Insel landen konnten die französischen Truppen nicht. Doch Bonaparte hatte eine andere Idee: er ging mit einer ganzen Armee nach Ägypten. Er wollte Frankreich eine Landbrücke nach Indien öffnen und damit das britische Empire aufbrechen. Die Franzosen errangen Erfolge, aber der Durchbruch blieb ihnen versagt. Wohl bewies Bonaparte in der Frage, wie man mit der orientalischen Zivilbevölkerung umgehen solle, durchaus Klugheit.

#### **Buchzitat (558)**

„Tatsächlich hatte er lange darüber nachgedacht, mit welchen Mitteln er Frankreich in Ägypten etablieren konnte. Dafür waren zugleich militärische Befriedung und zivile Verwaltung nötig – die nur Erfolg haben konnten, wenn sie mit größtem Respekt für die Sitten und die Religion und unter Einbeziehung der Bevölkerung stattfanden.“

#### **Autor**

Gleichwohl verübten auch die französischen Truppen Massaker: an arabischen Milizen. Am schlimmsten in Jaffa, der Altstadt des heutigen Tel Aviv. Bonaparte nahm es in Kauf, denn Angst und Schrecken zu verbreiten, war schon ein erstes Element seiner Imagepflege. Das zweite war die Botschaft, er opfere sich für seine Armee auf. Schon einen Tag nach Jaffa nämlich besuchte Bonaparte ein Lazarett mit französischen Soldaten, die an der Pest erkrankt waren. Und aller Ansteckungsgefahr zum Trotz soll er höchstselbst dabei geholfen haben, Leichen fortzuschleppen. Ein wichtiger Moment, findet Patrice Gueniffey:

#### **Buchzitat (625)**

„Die Szene des Massakers und des Besuchs bei den Pestkranken ergänzen sich zu einem starken Symbol. Sie gehören zusammen: An einem Tag gibt Bonaparte den Tod, am nächsten trotz er ihm und

verspricht Genesung. War das nicht eine späte, eigenartige Form des Rituals, das den göttlichen Ursprung des Königtums bestätigt? Die dem König zugeschriebene Macht, zu heilen, ist das Gegenstück zu seiner Macht, zu strafen. Es sind die beiden Seiten der Souveränität.“

### **Autor**

In Bonaparte treffen also solch vormoderne Gedanken auf die Macher-Philosophie eines modernen Akteurs. Ein Grundstein späterer Macht. Zurück in Paris, wagte Bonaparte schon nach vier Wochen den Staatsstreich – mit Erfolg. Nun konnte er sich als Weichensteller beweisen. Die Bürgerlichen konnten sich mit einigen Errungenschaften der Revolution trösten: jetzt zählte auch die eigene Leistung für die Karriere, nicht mehr nur die blaublütige Abstammung. Natürlich schloss Bonaparte Kompromisse – mit diesen Bürgerlichen oder auch mit der Kirche. Aber mochten alte Anhänger der Revolution wie die berüchtigten Jakobiner dagegen Sturm laufen – Gueniffey hält Bonapartes Mäßigung für sinnvoll. Später als Kaiser habe er nie wieder so klug gehandelt wie als Erster Konsul.

### **Buchzitat (799 f.)**

„Das Konsulat griff im Grunde das große Projekt einer vernünftigen Neuordnung des Staates auf, das in den letzten zwei Jahrzehnten des Ancien Régime misslungen war. Zehn Jahre nach dem Scheitern des Experiments von 1789 war es erfolgreich, weil die Französische Revolution mit Gewalt durchgesetzt hatte, was im Programm des Ancien Régime gefehlt hatte: die für eine Rationalisierung des Staates unerlässliche Modernisierung der Gesellschaft. Die Revolution war darin erfolgreich gewesen; jetzt konnte das Konsulat ans Werk gehen.“

### **Autor**

Freilich hält Gueniffey Bonapartes Expansionsdrang bereits in diesem Stadium für gefährlich: Gegen den Rat des Außenministers Talleyrand setzte sich Frankreich in Italien fest und brachte damit das europäische Kräftegleichgewicht ins Wanken. Neuer Krieg mit England war programmiert. Aber – so Gueniffey weiter – der Erste Konsul brauchte Krieg. Denn:

### **Buchzitat (779 f.)**



„Bonaparte war sich wohl bewusst, wie brüchig seine Macht war, da seine Legitimität an die Umstände geknüpft war. Bonaparte wusste auch, dass die Angst vor dem Treiben der Jakobiner ihm die Unterstützung des politischen Establishments verschafft hatte – das jedoch zu seinen alten Prinzipien zurückkehren würde, sobald die Angst verflogen wäre. Er war dazu verdammt, die Öffentlichkeit immer und immer wieder zu beeindrucken, wenn er überleben wollte. Im Grunde war er davon überzeugt, das Produkt seiner Heldentaten zu sein und darin das Geheimnis seiner Macht zu finden.“

### **Autor**

Und damit folgte Bonaparte einem hochmodernen Kalkül. Über den Aufstieg dieses Mannes hat Patrice Gueniffey ein beeindruckendes Standardwerk vorgelegt. Wohl überschüttet er den Leser mit einer derartigen Detailfülle, dass man einiges mehrfach lesen muss, um den Überblick zu behalten. Und die Überlänge der einzelnen Absätze verkompliziert es zusätzlich. Doch Gueniffeys flüssiger Erzählstil erleichtert die Lektüre. Darüber, dass die deutschen Übersetzer für den Genitiv etwa soviel übrig haben wie Bonaparte für die verhassten Engländer, kann man hinwegsehen. Ein umfassendes Resümee fehlt dem Buch; allerdings bleibt das sicher dem zweiten Band dieser Biographie vorbehalten, dessen künftiges Erscheinen Gueniffey in seinem Vorwort andeutet. Napoléons weiterer Aufstieg zum Herrscher über halb Europa, die Niederlagen in Russland und vor Waterloo, schließlich sein Absturz – alldies wird mindestens soviel Stoff für eine spannende Erzählung hergeben wie die ersten 33 Jahre. Eine Zeit, an deren Ende der royalistische Emigrant Jacques Mallet du Pan bilanzierte:

### **Zitat Jacques Mallet du Pan (738)**

„Bonaparte hat den Kopf in den Wolken, seine Karriere ist ein Gedicht, seine Phantasie der reinste Heldenroman, seine Bühne eine Arena – offen für alle Auswüchse, zu denen Verstand und Ehrgeiz fähig sind. Wer bestimmt den Punkt, an dem er aufhört?“

### **Autor**

Allerdings erklärte der offenbar vielbeschäftigte Patrice Gueniffey auf Anfrage von *SWR2 Lesenswert*, dass die Fortsetzung dieser Biographie frühestens 2020 erscheine. Die deutsche Übersetzung immerhin wird dann hoffentlich nicht noch einmal vier Jahre auf sich warten lassen.